

Predigt 1. Weihnachtstag, 25. Dezember 2025 in der Philippuskirche Berlin-Friedenau

Liebe Schwestern und Brüder,
gestern haben wir das Weihnachtslied „Stille Nacht“
im Gottesdienst gesungen. Es heißt darin: „Da uns
schlägt die rettende Stund – Christ, in Deiner Geburt“.
Eine Frau aus unserem Bibelgesprächskreis fragte
am 4. Advent nach der Aufführung der Weihnachts-
kantate von Klaus Wüsthoff – da kommt dieses Lied ja
auch vor: „Ist nicht die Sterbestunde Jesu am
Karfreitag die rettende Stunde, durch die unsere
Sünden vergeben sind und der Weg zu Gott frei
geworden ist? Welches Verständnis steckt hinter
dieser Liedzeile?“ Ich hab daraufhin nur lapidar
in unserem Gruppenchat zurückgeschrieben:
„Dahinter steckt die Logik, dass, wer stirbt,
irgendwann auch geboren worden sein muss.“
Aber die Schwester in Christo hat absolut Recht:
Dieses Weihnachtslied kürzt das natürlich ein
bisschen ab, so als ob die **Geburt** von Jesus das
Entscheidende sei und nicht Karfreitag und Ostern.
Natürlich gibt es auch Weihnachtslieder, die den
Karfreitag nicht aussparen: „Ihr Kinderlein, kommet“,
da heißt es in der 5. Strophe: „O betet: Du liebes, Du
göttliches Kind, was leidest Du alles für unsere Sünd!
Ach, hier in der Krippe schon Armut und Not,

am Kreuze dort gar noch den bitteren Tod.“
Gestern haben wir in der Christvesper natürlich nur die
ersten vier Strophen gesungen, denn es könnte bei
solchen zeitlichen Betrachtungsbögen von
Weihnachten bis Karfreitag zu Irritationen und
Verunsicherungen bei denen kommen, die den Weg
in die Kirche zum Heiligabend-Gottesdienst angetreten
hatten. In unserem Evangelischen Gesangbuch gibt
es auch das Weihnachtslied von Jochen Klepper: „Du
Kind, zu dieser heiligen Zeit“, das weitergeht mit den
Worten: „gedenken wir auch an Dein Leid, das wir zu
dieser späten Nacht durch unsre Schuld auf Dich
gebracht. Die Welt ist heut voll Freudenhall. Du aber
liegst im armen Stall. Dein Urteilsspruch ist längst
gefällt, das Kreuz ist Dir schon aufgestellt. Die Welt
liegt heut im Freudenlicht. Dein aber harret das
Gericht. Dein Elend wendet keiner ab. Vor Deiner
Krippe gähnt das Grab.“ – es folgen noch zwei
Strophen; den Text schrieb Jochen Klepper 1938,
aber es dauerte bis zum Jahre 1970, bis sich jemand
aufgerafft hat in Gestalt von Volker Gwinner, um eine
Melodie für diesen Text zu schreiben, und ich habe es
mich noch nicht getraut bislang, in einen Weihnachts-
Gottesdienst einzubauen im Laufe meiner Dienstzeit.
Und das Problem ist ja auch: Wenn wir ein Lied von
Jochen Klepper singen, dann denken wir natürlich

auch daran, dass dieser schlesische Liederdichter sich mit seiner von den Nazis als Jüdin verfeimten Frau und seiner jüngeren Stieftochter gemeinsam im Dezember 1942 das Leben genommen hat. Die Ehefrau Johanna war durch die Ehe mit dem „Arier“ Jochen Klepper geschützt, die 1932, drei Jahre vor der Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze“ geschlossen worden war, aber die Stieftochter Renate hatte einen Bescheid bekommen, sich zu einem „Transport nach Osten“ zu melden, und die Familie machte sich keine Illusion, was das zu bedeuten hatte. Zum 80. Todestag von Jochen Klepper habe ich bei der Musik zur Christnacht vor drei Jahren über das Weihnachtslied „Die Nacht ist vorgedrungen“ gepredigt in meiner damaligen Gemeinde und mich an die Devise aus dem Vorwort aus einem Buch über Jochen Klepper gehalten, geschrieben von Altbischof Wolfgang Huber: „Wenn wir an die Lieder von Jochen Klepper erinnern, dann müssen wir genauso an das grausame Schicksal dieses gläubigen Mannes erinnern, der keinen anderen Ausweg für sich sah, als seinem Leben ein Ende zu setzen in dunkelster Zeit.“ Und nachweislich hat dieser dreifache Suizid in der evangelischen Theologie zu einem Umdenken geführt etwa bei einem Denker wie Karl Barth. Bei einem Kirchencafé im Anschluss an einen

Gottesdienst im Januar sagte mir eine Frau, sie hätte es als sehr angemessen erlebt, dass ich diesen Suizid weder ausgespart noch ihn negativ bewertet hatte, denn hier hätte die Kirche in der Vergangenheit sehr viel Schuld auf sich geladen.

Andererseits hatte ich ein paar Wochen davor es in der Gemeindekirchenratssitzung im Januar unter der Rubrik „Auswertung Weihnachten“ erlebt, wie eine Älteste sagte, das sei ein ganz furchtbarer Gottesdienst gewesen, und sie und ihre Begleiterin seien völlig deprimiert nach Hause gegangen, und das am Heiligen Abend. Es ist also eine Gratwanderung, am Heiligen Abend das Sterben, ob nun das Sterben Jesu oder das der Familie Klepper, einzubeziehen. Bei allen Bibelworten, mit denen wir uns in den Weihnachts-Gottesdiensten als Grundlage einer Predigt beschäftigen, müssen wir ohnehin bedenken: Weihnachten war, als das Neue Testament geschrieben wurde, noch kein christliches Fest. Ostern feierte man, Christi Himmelfahrt, Pfingsten als den Geburtstag der Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, aber Weihnachten? Die Geburt Jesu? Erst ein römischer christlich gesonnener Kaiser hat diesen Termin mit dem 25. Dezember festgelegt im 3. Jahrhundert.

Da war unser Bibelwort zur Predigt für diesen

1.Weihnachtsfeiertag längst in Briefform veröffentlicht. Wir müssen also versuchen, den kurzen Ausschnitt aus dem Brief an Titus mit weihnachtlichen Ohren zu hören. Wir lesen im Titusbrief im 3. Kapitel in den Versen 4-7: **Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, hat Er uns gerettet – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist, den Er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben seien nach der Hoffnung auf ewiges Leben.**

Gebet: „HERR, tue meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm verkündige!“ Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, der Adressat von diesem Brief, Titus, war ein langjähriger Mitarbeiter vom Apostel Paulus. Es geht um die christliche Gemeinde auf der griechischen Insel Kreta, um die sich besagter Titus kümmern soll.

Wir wissen nicht, ob der Apostel Paulus wirklich der Absender ist, oder ob die Dinge, die in diesem Titusbrief behandelt werden, nicht für eine spätere Abfassung sprechen, das ist aber für den Inhalt ohne

Belang. Hier in unserem Bibelwort geht es darum, was der Gemeinde durch das Kommen der Christus-Botschaft in die Welt geschenkt wurde, sie zu erinnern, dass sie nicht einfach nur Christen sind, um zu etwas dazuzugehören, sondern dass es ihnen Orientierung und Halt im Leben gibt, die Botschaft des Neuen Testaments.

„Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, hat Er uns gerettet“ – davon singen unsere Weihnachtslieder von „Herbei, o Ihr Gläubigen“ zu Beginn von diesem Gottesdienst bis hin zu „O, Du fröhliche“ vor dem Segen. Und das ist sicherlich ein Grund, dass dieses Bibelwort aus dem Titusbrief schon lange gelesen und gepredigt wird im Gottesdienst zum 1.Weihnachtsfeiertag.

Nicht wir sind auf Gott zugegangen, haben uns Gott ausgedacht, um das Elend in diesem Jammertal besser ertragen zu können, sondern Gott ist zu uns gekommen: „Erschienen ist die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit“ – Gott ist also voraussetzungslos zu uns gekommen im Jesuskind in der Krippe; nicht, weil wir Menschen uns das verdient oder erarbeitet hatten, sondern einfach aus Barmherzigkeit – weil Gott für uns Menschen da sein will.

Der Titusbrief erwähnt hier „das Bad der Wiedergeburt“ – ein Hinweis auf die Taufe.

Damals waren es ja überwiegend Erwachsene, die getauft wurden, und die haben eben ganz bewusst mit ihrem Eintritt in die christliche Gemeinde, mit ihrer Taufe, ihrem Leben eine neue Richtung geben wollen, und das ist sowas wie noch einmal geboren zu werden. Das lesen wir auch so im Nachtgespräch zwischen Jesus und Nikodemus im Johannes-Evangelium im 3. Kapitel. „Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Wir denken bei einem Wort wie „Wiedergeburt“ sofort an hinduistische Philosophie, wo es darum geht, kein schlechtes Karma anzusammeln, aber darum geht es hier nicht.

Vor zwei Jahren bin ich ein paar Tage im Sommer auf der Nordseeinsel Norderney gewesen, und am Imbissstand am Fährhaus in Norddeich, da musste ich an der Kasse auf einem Teller allen Ernstes lesen: „Trinkgeld ist gut fürs Karma“. In unserem Kulturkreis hat sich im Rahmen eines Schicksalsglaubens das aus Indien kommende Wort „Karma“ eingebürgert, wo behauptet wird: Gute Taten führen in eine bessere Zukunft. Auf das ostfriesische Schild bezogen also: Wenn ich hier Trinkgeld gebe, werde ich einen

schöneren Urlaub erleben. Ich fand die Preise am Imbiss für Krabbenbrötchen und Bier schon heftig genug, und ich hatte mir in weiser Voraussicht den Wetterbericht angesehen und wusste: Die ersten zwei Tage Mistwetter, danach kommt Sonnenschein und Badewetter.

Mich hatte dieses Schild am Imbiss auf fatale Weise an die Kettenbriefe aus meiner Schulzeit erinnert. Man sollte einen Brief zehnmal abschreiben und an 10 Adressen schicken. Im Begleitbrief wurde von Menschen erzählt, die diese Anweisung ignoriert hätten und denen Schlimmes im Leben widerfahren wäre. Ich habe damals die Briefkette schon aus Daffke unterbrochen, denn ich mag es nicht, wenn emotionaler Druck aufgebaut wird.

Karma is nich, liebe Schwestern und Brüder, denn in der Bibel wird uns Gott vorgestellt als einer, den wir zwar nicht sehen können, aber der uns gut durchs Leben begleiten will. Dietrich Bonhoeffer schreibt 1942 in einem Glaubensbekenntnis an einen Freund unter anderem: „Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ Vor Gott müssen wir keine „Karma“-Punkte sammeln und Gutes tun, um ein paar Sprossen auf der Himmelsleiter emporklettern zu können, sondern wir haben

die Freiheit dazu, Gutes zu tun, eben weil wir uns auf Gottes Wort verlassen, das uns gut durchs Leben kommen lässt.

Nichts anderes sagt unser Bibelwort aus dem Titusbrief hier und zeigt uns auf: Gott handelt an uns „durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist, den Er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben seien nach der Hoffnung auf ewiges Leben.“

Ein Hinweis nicht nur auf die Taufe, sondern auch auf das Abendmahl, das wir in diesem Gottesdienst feiern und auf den Gottesdienst selber.

Von daher ist es nur konsequent, wenn wir Weihnachten nicht nur als Familienfest begehen, sondern eben auch Gottesdienste anbieten.

In jedem Gottesdienst soll es die Möglichkeit für uns geben, Gott zu begegnen.

Das hat der Reformator Martin Luther für den evangelischen Gottesdienst festgehalten in seiner so genannten „Torgauer Formel“, als Luther gepredigt hat bei der Einweihung der evangelischen Schlosskirche in Torgau in Sachsen im Jahre 1544. Man sagt, es sei die erste neu errichtete evangelische Kirche gewesen, bis dahin hatte man sich im Rahmen der Reformation immer nur in Kirchen zum Gottesdienst versammelt,

die bis dahin katholische Kirchen gewesen waren.

Luther sagte in Torgau: „Auf dass dieses neue Haus dahin gerichtet werde, dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch Sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit Ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang.“

Gottesdienst heißt also: mit Gott in Kontakt zu kommen. Der Pfarrer, der mich konfirmiert hat in Potsdam 1985, er hat immer vom „Gottesdienst als Tankstelle“ gesprochen, und das hat er auch wirklich glaubhaft vorgelebt.

Liebe Schwestern und Brüder, unser Bibelwort weist uns darauf hin: Gott kommt in Seiner Menschenfreundlichkeit zu uns – das feiern wir mit dem Weihnachtsfest, weil Gott uns grundlos liebt, ohne dass wir uns das erst erkämpfen müssen. Gott hält uns und trägt uns, Er sagt uns im Psalm 71 im Alten Testament: „Auch bis in Euer Alter bin Ich derselbe, und Ich will euch tragen, bis Ihr grau werdet. Ich habe es getan; Ich will heben und tragen und erretten.“ Daraus hat Jochen Klepper 1938 seinen Liedtext „Ja, Ich will Euch tragen“ geschrieben, und Samuel Rothenberg hat bereits ein Jahr darauf eine Melodie darauf gedichtet für unser Evangelisches Gesangbuch, und Jochen Klepper gab diesem Gedicht die Überschrift „Ein Silvesterlied“ – in wenigen Tagen

werden wir es hier singen im Gottesdienst zum Altjahres-Abend am Mittwoch um 16 Uhr.

Gott kommt zu uns in einem Kind, Gott schenkt sich uns selber, die Hirten werden in der Weihnachtsgeschichte ausdrücklich als Menschen genannt, die Gottes Geschenk mitten in ihrem Alltag erreicht und ihr Leben verändert. Deshalb kommen sie, so steht es wörtlich in der Weihnachtsgeschichte, „eilend“, weil sie es gar nicht fassen können, dass sie als erste vom Engel informiert werden, dass dieses Kind geboren ist.

Darum haben wir vorhin das alte ostwestfälische Weihnachtslied gesungen: „Mit den Hirten will ich gehen“. In seiner Kantate für den morgigen 2. Weihnachtstag hat Johann Sebastian Bach in seinem „Weihnachts-Oratorium“ die Tenor-Arie geschrieben: „Frohe Hirten, eilt, ach, eilet“, und darin versucht Bach, das Tempo der Hirten auf ihrem Weg zum Stall nachzuempfinden – der Tenor und die Querflöte mit dem Orchester scheinen sich da gegenseitig anzustacheln und bringen das gut rüber, wie es die Bibel uns erzählt. Weihnachten heißt: Gott kommt zu uns, und wir müssen nichts weiter machen, als dieses Geschenk einfach anzunehmen, uns beschenken zu lassen.

Dieser Glaube an die Menschenfreundlichkeit Gottes, er wird hier im Titusbrief für die christliche Gemeinde auf der griechischen Insel Kreta vor Augen geführt, und dieser Glaube „rettet uns“, so heißt es hier ganz wörtlich

– die Lutherbibel schreibt auch in der aktuellen Fassung vom Reformationsjubiläum 2017 leider „Er hat uns selig gemacht“. Aber das erinnert doch eher an die äußerst despektierliche Ausdrucksweise: „Wer's glaubt, wird selig“. Nein, „Er hat uns gerettet“.

„Christ, der Retter ist da“ heißt es darum im Weihnachtslied „Stille Nacht“. Und alle, die sich von der Weihnachtsbotschaft berühren lassen, lassen sich retten von allen Versuchen, ohne Gott das Leben zu gestalten. Das müssen wir überhaupt nicht, wir sind spätestens seit Weihnachten dazu nicht mehr verpflichtet.

In einer Predigt von Martin Luther King habe ich gelesen, die Versuche, ohne Gott die Welt zu erklären, seien eine „Selbsttäuschung“. Das fand ich super, weil ich das früher in meiner sozialistischen Schule in Potsdam immer anders gehört hatte: Da warf man uns Christen vor, in unserem Glauben an Gott einer Selbsttäuschung zu erliegen – nein, sagt Martin Luther King: Es ist umgekehrt. Diejenigen, die ohne Gott auskommen wollen, täuschen sich selbst.

Weihnachten feiern als die Überwindung einer Selbsttäuschung, das ist doch was, liebe Schwestern und Brüder. Wir sind also nicht allein, auf uns selbst angewiesen, sondern können uns die Weihnachtsbotschaft zusprechen lassen und auch an andere weitersagen: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen Seine Herrlichkeit.“ Amen.